Archiv für Sozialgeschichte
FRIEDRICH EBERT STIFTUNG

Benjamin Grob-Fitzgibbon, Continental Drift. Britain and Europe from the End of Empire to the Rise of Euroscepticism, Cambridge University Press, Cambridge/New York etc. 2016, xi + 590 S., geb., 24,99 £, auch als E-Book erhältlich.

»Großbritannien trat der Europäischen Gemeinschaft zu spät bei, und als es beitrat, war es die falsche Gemeinschaft für Großbritannien.« Ralf Dahrendorf legte 1982, knapp ein Jahrzehnt nach dem britischen Beitritt zur EG, den Finger in die Wunde: Was lange währte, wurde letztlich nicht gut. Die Odyssee der Inselnation durch die Untiefen der europäischen Integration spaltete Parteien, beendete Karrieren und sorgte just ab dem Zeitpunkt, als Britannien seine Rolle in Europa gefunden zu haben schien, für eine wachsende Entfremdung vom Kontinent. Jene *less happier lands*, auf die William Shakespeare John of Gaunt herabblicken lässt, mussten sich fortan mit einem »awkward partner« (Stephen George) arrangieren, der offenbar mit sich selbst nicht im Reinen war. Jedenfalls blieben dessen europapolitische Verwerfungen präzedenzlos in der Geschichte der europäischen Integration. Der amerikanische Diplomat Benjamin Grob-Fitzgibbon, der vor einigen Jahren mit einem provokanten Buch über die britischen Dekolonisationskriege auf sich aufmerksam gemacht hat, widmet sich dem imperial-sentimentalen Komplex, der bis dato auf zu wenig Resonanz in der Zeitgeschichtsforschung gestoßen sei. Da der Abschied vom Empire und die Hinwendung zum Kontinent »in disciplinary silos« (S. 2) verhandelt werde, müssten gängige Interpretamente die Antwort auf brennende Fragen schuldig bleiben.

Grob-Fitzgibbon betrachtet den Zeitraum zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und 1997. Nach der Abwahl Winston Churchills stürzte sich der frischgebackene Oppositionsführer ab 1945 mit Verve in den Kampf um Europa. Obwohl Churchill frühzeitig eine Sonderstellung für sein Land reklamiert hatte – *with Europe, but not of it* –, gefiel sich der Kriegspremier, »idealistic to the point of foolishness« (S. 78), in der Rolle eines Mahners in der Wüste. So plädierte er 1946 für eine Integration Deutschlands in ein neues Europa, was nicht nur für das britische Außenamt Anathema war. Dort lief die Nachkriegsplanung nämlich auf die Isolierung des ehemaligen Kriegsgegners hinaus. Gladwyn Jebb sah – und dies wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem weitverbreiteten Topos – in Vereinigten Staaten von Europa eine lediglich optisch aufgehübschte Variante von Hitlers neuer Ordnung. Unterdessen warf sich Labour-Außenminister Ernest Bevin für den Gedanken einer dritten Macht in die Bresche: Das Commonwealth sollte den USA und der Sowjetunion Paroli bieten und so Großbritanniens Unabhängigkeit im aufziehenden Kalten Krieg wahren helfen. Allerdings riss die Berlinblockade 1948/49 Bevin jählings aus derlei Träumereien, und der vierschrötige Brite avancierte unversehens zu einem der Gründungsväter der NATO. Mit dem Schuman-Plan geriet London 1950 erstmals ins europapolitische Abseits, denn nun preschte Frankreich mit einer Integration der Bundesrepublik vor, während die Labour-Regierung die christdemokratischen Umtriebe auf dem Kontinent mit Argwohn beobachtete. Zurück in 10 Downing Street, präsentierte Churchill 1951 eine Regierungsmannschaft, die als »veritable who's who list from the European Movement« (S. 152) hohe Erwartungen weckte. Sie wurden jedoch alsbald enttäuscht, da vor allem Churchills Außenminister Anthony Eden in globaleren Dimensionen dachte und so – auch dies ein Kontinuum – den potenziellen Partnern auf dem Kontinent Anlass zu der Sorge bot, Europa sei lediglich ein wohlfeiles Vehikel zur Stützung britischer Ambitionen in Übersee. Gleichwohl war es Eden, der 1956 angesichts schwindender Ressourcen ohne viel Federlesens mit der imperialen Rolle Großbritanniens abrechnete, um sich freilich nur wenige Monate später in das Suezfiasko zu stürzen. Grob-Fitzgibbon verdeutlicht, wie in dieser Zeit ein Umdenken bei den Tories einsetzte. Zwar wollte Premierminister Harold Macmillan ab 1957 zunächst noch auf zwei Hochzeiten tanzen: Zugang zum entstehenden gemeinsamen Markt der EWG unter Beibehaltung imperialer Präferenzzölle im Commonwealth. Seine *Wind-of-Change*-Rede in Kapstadt 1960 verursachte »an immediate political splash« (S. 247) und intonierte eine für viele Ohren dissonante Melodie: Der Prozess der Dekolonisation war unumkehrbar. Selbst seine zeitlebens stark antideutsche Gesinnung hielt ihn nicht davon ab, als Mythenzertrümmerer die britische Außenpolitik zu entrümpeln. Macmillan versuchte Konrad

Adenauer auf seine Seite ziehen, doch obwohl der Bundeskanzler dem Premier in vielen politischen Aspekten näherstand als der französischen Regierung, entschied er sich letztlich für den Spatz in der Hand. Diese komplizierte *ménage à trois* sollte ebenfalls ein Strukturelement der europäischen Integration bleiben.

Dass Präsident Charles de Gaulle das britische Beitrittsgesuch zweimal mit einem Veto blockierte, brachte London in eine Bredouille, denn sosehr man jeglichen föderalen Konzepten abhold war, sowenig wirtschafts- und finanzpolitischen Spielraum besaß Großbritannien in den 1960er-Jahren. Deshalb musste der Labour-Premier Harold Wilson über den eigenen Schatten und den seiner Partei springen und sich Europa gegenüber öffnen – aber eben nicht aus Überzeugung, sondern allenfalls aus der Not eine Tugend machend. Dass Wilson nicht beherzt de Gaulles Politik des leeren Stuhls für eine britische Initiative nutzte, war Grob-Fitzgibbon zufolge eine weitere verpasste Chance einer britischen Regierung, sich europäische Sporen zu verdienen. Dass 1968, ein Jahr nach de Gaulles zweitem Veto, das Commonwealth-Ministerium im Außenamt aufging, war ein ebenso symbolkräftiger Akt wie der Rückzug Großbritanniens von seinen Posten jenseits des Suezkanals.

Zu etwa derselben Zeit betätigte sich Enoch Powell erstmals lautstark als europapolitische Kassandra. Während ausgerechnet ein imperialer Fahrensmann wie Julian Amery die Flagge Europas hochhielt, scheint Powells Agitation Grob-Fitzgibbons These zu stützen, dass gerade der Verlust des Empire sowie die enttäuschten Commonwealth-Hoffnungen den Euroskeptikern Auftrieb verliehen. Der 1975 in einem Referendum bestätigte Beitritt zur EG nagte am Selbstbewusstsein all jener, die das *Standing Alone* von 1940 mit »near religious significance« (S. 387) aufluden. Außerdem zeigte der *paranoid style* der Wilson-Regierung im Vorfeld des Referendums, dass Europa vollends zum innenpolitischen Spielball degenerierte. Margaret Thatcher beherrschte dieses Spiel mit Bravour und konnte so ab 1979 die nach links driftende Labour Party genüsslich auch in Sachen Europa als extrem abstempeln. Thatcher »did not trust the Germans and did not like the French« (S. 395), was ihr schroffes Auftreten auf EG-Gipfeln erklärt. Grob-Fitzgibbon deutet den Falklandkrieg 1982 als Schlusspunkt hinter der europafreundlichen Ausrichtung der Konservativen. Als »the second coming of Churchill« (S. 428) bot Thatcher allen Plänen, die über die Einheitliche Europäische Akte hinausreichten, rigoros die Stirn. Und obgleich ihr Nachfolger John Major bei den Verhandlungen über den Maastricht-Vertrag 1991 sämtliche Ziele der britischen Regierungen erreicht hatte, war der »internecine civil war« (S. 456) der Tories nicht mehr aufzuhalten. Die Selbstzerfleischung der Konservativen, die mit einem merklichen Rechtsruck einherging, vergiftete eine ohnehin auf aggressiven Schlagabtausch getrimmte politische Kultur und sollte mit dem Brexit-Referendum 2016 eigentlich beendet werden.

Grob-Fitzgibbon taucht die britische Nachkriegsgeschichte in ein nostalgietrunkenes Licht. Die Rückkehr in die glorreiche Vergangenheit eines *global Britain* fungierte als Gegenentwurf zur europäischen Integration, die viele auf der Insel den Verlierern von 1945 überlassen wollten. Einst als helfende Hand herbeigesehnt, die Großbritannien aus dem Strudel der Handelsbilanzdefizite und Pfundabwertungen retten sollte, wurde Europa immer mehr zum Prügelknaben, der dem Land etwas aufzuzwingen schien, was es nicht war: die Rolle einer europäischen Mittelmacht. Grob-Fitzgibbon bündelt geschickt die Fäden zweier Narrative zu einer freilich nicht ganz neuen Erzählung. Seine Analyse widmet sich mit größerer Detailfreude den europapolitischen Prozessen, während die (post-)imperialen Entwicklungen meist kursorisch abgehandelt werden. Die *Decline*-Debatte der 1960er-Jahre hätte ebenfalls eine Vertiefung gelohnt.

Gerhard Altmann, Korb

Zitierempfehlung:

Gerhard Altmann: Rezension von: Benjamin Grob-Fitzgibbon, Continental Drift. Britain and Europe from the End of Empire to the Rise of Euroscepticism, Cambridge University Press, Cambridge/New York etc. 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81811> [28.2.2017].

© Friedrich-Ebert-Stiftung: http://www.fes.de/ | ARCHIV FÜR SOZIALGESCHICHTE: http://www.fes.de/afs | E-Mail: afs[at]fes.de | 28.2.2017